

Ein treuer Freund der Gewerkschaften

Herbert Wehner

(11. Juli 1906 -19. Januar 1990)

Dr. Gerhard Beier, geb. 1937, ist Privatdozent an der Universität Kiel und arbeitet an einer Biographie über Herbert Wehner.

I.

Wer heute nach der starken deutschlandpolitischen Position des DGB während der Ära Adenauer fragt, mag das systematisch aus der staatspolitischen Tradition der Einheitsgewerkschaft und aus dem programmatischen Erbe Hans Böcklers ableiten. Von der „Erklärung zur Wiedervereinigung Deutschlands“, die der Hamburger Kongreß des DGB 1956 beschloß, bis zu den großen Berlin-Kundgebungen der frühen sechziger Jahre konnte der Gewerkschaftsbund lange Zeit die Meinungsführerschaft in deutschlandpolitischen Fragen behaupten. Während das Kabinett Adenauer die Westintegration festschrieb, betonte der DGB das Selbstbestimmungsrecht aller Deutschen, unterstrichen die Gewerkschaften mit dem „Deutschen Manifest“ das Verlangen nach „Neuordnung“ eines wiedervereinigten Deutschland. Daraus folgte die Ablehnung des „Anschlusses“ oder der „Gleichschaltung“ des einen Teiles durch den anderen.

Wer heute nach den Bedingungen der Meinungsführerschaft des DGB in deutschlandpolitischen Fragen forscht, stößt auf eine bemerkenswerte Männerfreundschaft: Der DGB-Vorsitzende Willi Richter (1894 - 1972) arbeitete im Deutschen Bundestag eng mit dem Vorsitzenden des Ausschusses für gesamtdeutsche Fragen zusammen, ja beide hockten Seite an Seite im Plenarsaal und hatten ihr Bundestagsbüro in Bonn Tür an Tür eingerichtet. Sie steckten in allen wichtigen Fragen die Köpfe zusammen. Dieser Ausschußvorsitzende, der das Amt von 1949 bis 1966 mit einer Leidenschaft ausübte wie keiner nach ihm, war niemand anderer als Herbert Wehner.

In die Zeit der Zusammenarbeit zwischen den Kollegen Wehner und Richter fällt nicht nur der „Deutschlandplan“ der SPD, sondern auch die Formulierung des Godesberger Programms, dessen Aussagen über „die Gewerkschaften in der Wirtschaft“ - wie Wehner im persönlichen Gespräch berichtete - „mit Punkt und Komma“ von ihm persönlich formuliert wurden.¹ Was dort auf einer knappen Seite Text konzentriert zu lesen steht, kann auch nach dreißig Jahren als gültige Aussage für die weitere Arbeit der Gewerkschaftsbewegung in Wirtschaft, Gesellschaft und Staat akzeptiert werden: „Die Gewerkschaften kämpfen um einen gerechten Anteil der Arbeitnehmer am

¹ Gespräch am 30. Oktober 1975 in Bonn-Bad Godesberg.

Ertrag der gesellschaftlichen Arbeit und um das Recht auf Mitbestimmung im wirtschaftlichen und sozialen Leben. - Sie kämpfen um größere Freiheit und handeln als Vertreter aller arbeitenden Menschen. Sie sind damit wesentliche Träger des ständigen Demokratisierungsprozesses."²

Um einem Mißverständnis abzuhelpfen: Wehner zählt nicht zu den Urhebern des Godesberger Programms, wie es gelegentlich in Presse und Publizistik behauptet wird. Seine Leistung im Zusammenhang mit der programmatischen Erneuerung der linken Mitte bestand in der konsequenten Durchsetzung dieses Programms als der gültigen Grundlage sozialdemokratischer Politik bis in unsere Tage hinein. In diesem Zusammenhang kann seine Rede vor Betriebsfunktionären vom 24. November 1959 gar nicht hoch genug bewertet werden. Er klärt darin das Verhältnis von Staat, Demokratie und Sozialismus, indem er sagt: „Für uns Sozialdemokraten ist nach allen Erfahrungen der demokratische Staat nicht nur eine Voraussetzung für den Sozialismus, sondern die staatliche Form des Gemeinwesens, in der wir den Sozialismus zu verwirklichen suchen müssen. Das ist es, was in den Teilen des Programms gesagt werden soll, in denen wir zum Ausdruck zu bringen versucht haben, daß Demokratie und Sozialismus einander brauchen und einander bedingen und daß Sozialismus vollendete, verwirklichte - für alle verwirklichte - Demokratie ist...“

Wenn die Wandlung der traditionellen Arbeiter- zur modernen Volkspartei entgegen den Erwartungen der linksintellektuellen Kritiker gelang, ohne daß eine tiefgreifende Entfremdung der Sozialdemokratie von der Arbeiterschaft einriß, kommt Wehner dabei eine sozialpsychologische Schlüsselrolle zu. Durch seine zupackende Rhetorik und kräftige Wortwahl repräsentierte er in den Parlamentsdebatten das proletarische Element auf eine überzeugendere Weise als mancher Sprecher eines gewerkschaftlichen Hauptvorstandes und einzelne Vertreter der akademischen Linken. Arbeiter vor dem Hochofen und Frauen aus der Stahlindustrie konnten sich mit seiner Person, seiner Sprache und seinen handfesten Forderungen identifizieren. Wehner war kein Mann des gestelzten Umgangstones. Er duzte die Kollegen ohne Umschweife - nicht weil es sich konventionell so gehörte, sondern weil es dem egalitären Umgangston am Arbeitsplatz entsprach. In den vielen persönlichen Zuschriften aus allen Schichten und allen Regionen wird auch der Staatsmann Wehner ohne Umschweife als „Lieber Herbert“! angesprochen - ein Beweis geradezu familiärer Zuneigung, die ihm insbesondere aus dem Arbeitermilieu entgegengebracht wurde.

Als Schüler Kurt Schumachers hielt Wehner die wirksamsten Oppositionsreden im Bundesparlament. Er steuerte konsequent in die Regierungsverantwortung und führte während der gesamten sozialliberalen Ära von 1969 bis 1982 die Bundestagsfraktion der SPD. Im Leben unbestechlich, im Kampf hart

² Wehners Ansprache auf dem 5. Ordentlichen Bundeskongreß vom 7. September 1959 liest sich wie ein ausführlicher Kommentar zu diesen Sätzen, vgl. S. 26-29 des gedruckten Protokolls

bis zur Grobheit, in der Freundschaft von unerwarteter Sensibilität, blieb Wehner bis an das Ende seiner Karriere vielen ein Rätsel aus Größe und Verletztheit. Sein persönliches Schicksal war eng mit der deutschen Tragödie verwickelt, er „litt an Deutschland“.

II.

Wehners Familie stammt aus Sachsen. Der Vater war gelernter Schuhmacher und ein Künstler in seinem Beruf. Ebenso betrieb der Bruder die Schuhmacherei nicht als Flickarbeit, sondern als Modellschuhmacher. Der Großvater mütterlicherseits - von Beruf Schneider - spielte mehrere Musikinstrumente, und die ganze Familie ging in der Freizeit musizieren. Herbert sang im Kirchenchor. Vom Großvater erbte er das Klavier. Im Freundeskreis und in der Stille spielte er gelegentlich die kleine Mundharmonika. In den Talenten des Jungen war mehr angelegt als die Laufbahn des Berufspolitikers. Er wäre gerne Schriftsetzer oder Lehrer geworden. Kluge Pädagogen versuchten den Volksschüler zu fördern, aber Krieg, Niederlage und Revolution kamen dazwischen. Schließlich wurde Wehner zum Industriekaufmannsgehilfen, bildete sich volks- und betriebswirtschaftlich fort, arbeitete in Berlin im Anzeigengeschäft und als Kalkulator in den Zeiss-Ikon-Werken in Dresden.

Schon der Vater war in der Sozialdemokratie und im Schuhmacherverband organisiert. Der Typus des Facharbeiterverbandes - sei es der Schuhmacher, der Schneider oder der Buchdrucker - entsprach seiner ältesten Organisationserfahrung. Die Mutter nahm den Sohn noch vor dem Ersten Weltkrieg mit auf die Maifeier. Aus dieser rundum sozialdemokratischen Sozialisation hätte eine reibungslose Parteikarriere folgen können. Aber Wehner ging seinen eigenen Weg. Zwar begann er in der Sozialistischen Arbeiterjugend (SAJ) als idealistischer Jüngling. Er wanderte notfalls zu Fuß durch ganz Mitteldeutschland, um an einer zentralen Tagung teilzunehmen. Aber der Einmarsch der Reichswehr in Thüringen und die 42 Todesopfer im nahen Freiberg erschütterten Wehner und seine Freunde so sehr, daß sie sich von der Partei Friedrich Eberts trennten und eine unabhängige anarchistische beziehungsweise syndikalistische Gruppe bildeten.

Wehner las Gustav Landauers Schriften, studierte Peter Kropotkins „Ethik“ und näherte sich dem Denken Martin Bubers. Die Episode seiner persönlichen und redaktionellen Zusammenarbeit mit Erich Mühsam wird so bizarr gezeichnet, daß sie hier nicht zu bewältigen ist. Aus dieser Zeit blieb ein leidenschaftlicher Umgang mit Literatur und ein Büchernarr, soweit ein wenig bemittelter Mensch auf der Wanderschaft seines schwierigen Lebens überhaupt bibliophilen Neigungen frönen kann.

Im Jahre 1927 trat Wehner in die Kommunistische Partei Deutschlands ein - zu einem Zeitpunkt als die Führung unter Ernst Thälmann sich immer stärker den Befehlen Stalins fügte. Wehner war in seinem Beruf wiederholt gemäßregelt worden. Er ging zur KPD „aus der Überzeugung heraus, daß man

dort etwas in der Richtung tun könnte, in der wir wollten, wenn auch mit gewissen kritischen Vorbehalten, die aber - das habe ich dann gelernt - sehr bald überspielt wurden durch den Mechanismus, in den man sich selbst begeben hatte". Er kümmerte sich im Rahmen der Roten Hilfe hauptsächlich um Gefangenenbetreuung. Getreu der stalinistischen Politik bemühte er sich um gewerkschaftliche Organisation der vielen Arbeitslosen in den Reihen der Revolutionären Gewerkschafts-Opposition (RGO). Noch als junger Mann wurde Wehner 1930 in den Sächsischen Landtag gewählt und zum stellvertretenden Fraktionsvorsitzenden ernannt. Die Themen Arbeitszeitverkürzung und Arbeitslosigkeit standen im Mittelpunkt seiner Debattenbeiträge. Schon nach einem Jahr mußte er sein Mandat wegen „Fraktionsmacherei“ an die Partei zurückgeben. Das Zentralkomitee versetzte ihn in die Berliner Zentrale. Im Karl-Liebknecht-Haus arbeitete er als technischer Sekretär des Politbüros und gleichzeitig als persönlicher Referent des Parteivorsitzenden Thälmann.

Ende 1933 übernahm Wehner die Führung der illegalen Parteiorganisation im Lande. Er stand in Auseinandersetzung mit der Auslandsleitung unter Walter Ulbricht, den er als „Wulbricht“ charakterisierte, als einen tatkräftigen, doch überaus rücksichtslosen Menschen. Ab Sommer 1934 vertrat Wehner die Politik der „Einheitsfront von unten und oben“. Freilich war es unter den Bedingungen der Illegalität außerordentlich schwer, alle Gruppierungen im Reich überzeugend zu instruieren. Unter dem Decknamen Kurt Funk nahm Wehner sowohl an der Brüsseler Parteikonferenz (1934) als auch am 7. Kominternkongreß teil. Nunmehr Mitglied des Zentralkomitees und Kandidat des Politbüros der KPD, kämpfte er im Reich und in der westeuropäischen Emigration für die Volksfrontpolitik. Dabei kritisierte er die taktischen Vorbehalte der Gruppe um Ulbricht, in denen er eine Unaufrichtigkeit und längerfristige Gefährdung des neuen Kurses erkannte.

Während Willi Münzenberg sich unter dem Eindruck der Moskauer Säuberungen weigerte, in die Sowjetunion einzureisen, ging Wehner Anfang 1937 wieder nach Moskau. Wohl unter dem Schütze Dimitroffs konnte er eine gegen ihn gerichtete Untersuchung folgenlos überstehen. Er schrieb in diesen Jahren zahlreiche Beiträge für die „Kommunistische Internationale“, darunter einen längeren Aufsatz über *Die Bedeutung der Lehre Lenins und Stalins vom Staat für die internationale Arbeiterklasse*, zu dem auffälligerweise die angekündigte Fortsetzung 1939 nicht mehr erschien.

Wehner schrieb weiter für die ab September 1939 in Stockholm erscheinende Zeitschrift „Die Welt“, und zwar durchaus im stalinistischen Sinne bis hin zur Verteidigung des Hitler-Stalin-Paktes mit seinen Folgen. Anfang 1941 reiste er selber nach Schweden, um von dort aus im Auftrage der Komintern den zentralen kommunistischen Widerstand im Deutschen Reich zu reorganisieren. Noch gab es heimliche Verbindungen, die über die Nordseehäfen und das Ruhrgebiet bis nach Berlin reichten. Wehner wußte aus seinen frühen Erfahrungen zu gut, wie stark kommunistische Gruppen von Spitzeln durch-

setzt waren, so daß sein Unternehmen einem Himmelfahrtskommando glich, sobald die Nazis in kommunistischen Aktivitäten wieder eine akute Gefahr erblickten. Er zögerte sowohl beim Einsatz seiner Genossinnen und Genossen als auch mit seiner eigenen illegalen Einreise ins Reich.

Die politische Polizei in Schweden stand in dieser Zeit unter starkem Druck aus Berlin. Wehner wurde am 18. Februar 1942 verhaftet und wegen Spionage für eine fremde Macht rechtskräftig verurteilt. Was ihn an diesem Urteil besonders empörte, war der Spionagevorwurf, denn er leistete keinen Nachrichtendienst für die Sowjetunion, sondern arbeitete illegal für den Sturz des Hitlerregimes. Die inzwischen zugänglichen Prozeßakten beweisen darüber hinaus, daß er in den Verhören - anders als der konkurrierende Karl Mewis - alles tat, um die Freunde im Reich zu schützen, denn was die schwedische Polizei erfuhr, konnte auch nach Berlin dringen.

Aus dieser Zeit datiert die charakteristische Verletztheit, um nicht zu sagen „Stigmatisierung“ Wehners. In jener Lebensphase, da er sich erkennbar um einen eigenen, einen neuen Weg der deutschen Politik und der Arbeiterbewegung bemühte, schlug ihn die Ironie der Geschichte: durch Intrigen der Freunde aus der Partei geworfen, in der Heimat vom sicheren Tode bedroht, in einem freien Lande durch ein unabhängiges Gericht wegen nachrichtendienstlicher Tätigkeit für eine fremde Macht verurteilt. Kein Urteil Roland Freislers hätte einen empfindsamen Menschen härter treffen können. Aus der Haft entlassen, war Wehner vollkommen allein, ohne jede menschliche oder materielle Hilfe, von „Spezialisten“ aus Moskau an Leib und Leben bedroht, weil er als Verräter galt, ohne Freunde in der Sozialdemokratie, denn er war als „Kommunist“ bekannt, auch ohne „höhere“ Berufungsmöglichkeit: Die Komintern wurde 1943 aufgelöst.

III.

Wehner wandelte sich nicht von einem Tag auf den anderen. Da gab es keine Saulus-Paulus-Legende. Vielmehr vollzog sich ein langjähriger Prozeß der Selbstüberzeugung, bei dem Willy Strzelewicz *Der Kampf um die Menschenrechte* und Gunnar Dahlbergs *Die zukünftige Gesellschaft* Pate standen. Die Nahtstelle zwischen dem alten und dem neuen Wehner wird am deutlichsten dort sichtbar, wo er im Vorwort zu Dahlberg noch einmal die marxistischen Kernsätze aus dem Vorwort *Zur Kritik der politischen Ökonomie* zitiert und anschließend auf die aktuelle Situation des Jahres 1947 bezogen sagt: „Die Verhältnisse ökonomischer und sozialer Art, die in dieser Epoche herrschen, und die Maßnahmen, die in ihr zu ergreifen sind, bilden den Gegenstand der Gedankengänge Dahlbergs. Er führt den Nachweis der Notwendigkeit und Möglichkeit einer sozialistischen Umgestaltung mit den Mitteln zielbewußter Reformen, deren Initiatoren und Träger die breiten Schichten sein müssen, die unter der politischen Führung der Sozialdemokratie im Rahmen des demokratischen Staates um Einfluß ringen. Diese Reformen sind, im Zusammenhang der gesellschaftlichen Entwicklung gesehen, Schritte einer großen und

umfassenden Revolution, von deren Durchführung alles andere abhängt." Zwanzig Jahre später war Wehner Mitglied einer Bundesregierung der Großen Koalition und einer Regierungsmannschaft, die sich anschickte, eine Ära der Reformpolitik zu eröffnen, Deutschland schrittweise zu modernisieren - mit durchaus radikalen Konsequenzen im Innern und nach außen. Gute vierzig Jahre später vollzieht sich in Wehners engerer Heimat eine politische Umgestaltung auf der Basis der breiten Schichten in einer Verbindung von Reform und Revolution, die dem von Wehner skizzierten Transformationsprozeß gerecht werden könnte.

Wehner kehrte 1946 nach Deutschland zurück. Zunächst arbeitete er als Redakteur am „Hamburger Echo“. Kurt Schumacher beteiligte ihn bald an der Politik des Parteivorstandes in Hannover. 1949 ging Wehner in den Deutschen Bundestag, dessen Alterspräsident er zuletzt bis 1983 war. Er wurde ein Parlamentarier und Fraktionsführer von ausdauernder Konsequenz. Seine Zwischenrufe belebten das Hohe Haus immer wieder auf dramatische Weise. Seine Reden entbehrten der angepaßten Öligkeit des parlamentarischen Managements und beherrschten in jakobinischer Frische die Szene über dem Sumpf lauwarmer Ergüsse und vor dem Abgrund der Korruptiertheit durch die Buchhalter des Finanzkapitals. Seine Abstinenz gegenüber allem Spenserrittertum wurde sprichwörtlich. Wehner hielt sich an seine Stullenpakete, wo andere sich nach „russischer Marmelade“ streckten. Er wurde ein Symbol der Identität von alter und neuer Arbeiterbewegung in Deutschland.

Schon in der ersten Legislaturperiode konnte Wehner den Vorsitz im Bundestagsausschuß für gesamtdeutsche Fragen übernehmen. Er kämpfte bis zum Deutschlandplan der SPD mit aller Konsequenz für die Wiedervereinigung, wurde aber mit seiner Junirede von 1960 zum Vordenker einer gemeinsamen, auf Westintegration abgestimmten Außen- und Deutschlandpolitik. Gleichzeitig trat Wehner, der in den fünfziger Jahren als linker Flügelmann der Sozialdemokraten apostrophiert wurde, nach dem Godesberger Parteitag von 1959 für die Durchsetzung dieses Programmes in allen Gliederungen der Partei ein. Seine Klarheit in dieser Grundsatzfrage wurde ihm gelegentlich als „demokratischer Zentralismus“ alter Schule vorgehalten. Insbesondere die studentische Linke machte daraus einen Kernpunkt ihrer Kritik, während Wehner schonungslos vor einer Wiederholung intellektuell überspitzter Richtungskämpfe nach den bösen Erfahrungen der Weimarer Republik warnte.

Wehners Abkehr von stalinistischen und leninistischen Vorstellungen ging viel weiter als heimliche Freunde und offene Gegner in ihrem versteckten Eifer auf der einen und gnadenloser Aversion auf der anderen Seite wahrhaben wollten. Er war es, der die SPD schon auf den ersten Nachkriegsparteitagen nachdrücklich vor „antifaschistisch“ verkleideten Umarmungsversuchen in Form der VVN warnte. In den Betrieben von Wilhelmsburg und Harburg brachte er kommunistischen Betriebsfunktionären Anfang der fünfziger Jahre empfindliche Niederlagen bei. Als die DDR sich nach dem Bau der Mauer Mitte der sechziger Jahre wirtschaftlich konsolidierte und für Teile der

unruhigen Jugend attraktiv zu werden schien, sprach Wehner gegen den Zeitgeist ein prophetisches Wort über das Schicksal der SED: „Es wird fürchterlich enden, mit einem moralischen Katzenjammer und einer sittlichen Vernichtung derer, die einmal aus ehrlichen Absichten kommunistische und sozialistische Vorstellungen solcher Art zu realisieren versucht haben.“

Aus gesicherter Distanz heraus wagte Wehner den Wandel durch Annäherung. Schon als Bundesminister für Gesamtdeutsche Fragen im Kabinett der von ihm herbeigeführten Großen Koalition (1966 - 1969) stellten sich durch Vermittlung des DDR-Anwalts Wolfgang Vogel erste Erfolge in der Familienzusammenführung ein. Als Fraktionsvorsitzender (1969 - 1983) führte Wehner - unterstützt von Greta, geb. Burmester - diese Kontakte erfolgreich fort. Sie gipfelten von 1973 bis 1987 in persönlichen Begegnungen mit Erich Honecker, der in entscheidenden Fragen bereit war, auf ein Wort Wehners zu hören. Es gehört zur Tragödie der beiden Politiker, die sich seit dem Saarkampf 1935 kannten, daß es Wehner durch Machtverlust und zunehmende Behinderung ab 1983 immer weniger gegeben war, seine Möglichkeiten der überzeugenden Einwirkung für eine Politik der Perestroika wahrzunehmen.

Obwohl Wehner weder den Parteivorsitz noch das Amt des Regierungschefs innehatte, kann sein Einfluß auf die Entwicklung der deutschen Politik von Ende der fünfziger bis Anfang der achtziger Jahre nicht hoch genug eingeschätzt werden. Adenauer erkannte in ihm die stärkste Kraft der Sozialdemokratie. Sowohl die Kanzlerschaft Willy Brandts als auch die Helmut Schmidts stützten sich auf Wehners hingebungsvolle Disziplinierungsarbeit gegenüber Partei, Fraktion und Koalition. Die Führungserfolge der Sozialdemokratie erklären sich zu einem großen Teil durch die spannungsreiche „Kärnerarbeit“ Wehners. Er verstand sich weder als „Nr. 1“, noch als „erster Angestellter“, sondern als politischer „Fuhrmann“, der selber in den Sielen ging, solange die Gesundheit es erlaubte - und darüber hinaus.

Wehners Rückbesinnung auf den christlichen Glauben erwies sich - entgegen hämischen Bemerkungen - als dauerhaft und wohlbegründet. Es begann mit dem Bibelstudium im schwedischen Kerker. Später zitierte er immer wieder aus dem 13. Kapitel des Paulusbriefes an die Korinther: „... und hätte die Liebe nicht...“ In den letzten parlamentarischen Kämpfen führte er die Losungen der Herrnhuter Brüdergemeinde bei sich. Wehners Christentum war geläutert durch den Geist der Aufklärung und das Bekenntnis zur weltanschaulichen Toleranz. Die Universität Jerusalem verlieh ihm den Doctor honoris causa.

Wehner blieb den Gewerkschaften treu bis in seine letzten Aktivitäten. Wo strukturelle Arbeitslosigkeit drohte, ließ er den Staat aushelfen - so gut es ging. Bergleute und Stahlarbeiter aus Dortmund und Recklinghausen erinnern sich dankbar an Wehners Unterstützung. Den Eisenbahnern signalisierte er Solidarität, als sie ihre Arbeitsplätze durch überzogene Rationalisierung bedroht sahen. Noch als betagter Pensionär studierte Wehner mit Gretas Hilfe

aufmerksam die Gewerkschaftspresse. Er besuchte gerne die Kongresse des DGB und der einzelnen Gewerkschaften. Bis tief in die Nacht saß er mit Freunden und Kollegen zusammen, um Erinnerungen auszutauschen und künftige Bündnisse zu schmieden.

Nicht ohne Enttäuschung beobachtete er die schwindende Aktivität der Gewerkschaftsbewegung für den Ausbau der Mitbestimmung. Als Anfang der achtziger Jahre die Mitbestimmung bei Kohle und Stahl auszulaufen drohte, ohne daß entsprechende Gegenwehr der Gewerkschaften erkennbar wurde, entfesselte der Fraktionsvorsitzende noch einmal all seine Energie, um gesellschaftlichen Widerstand zu mobilisieren und den Gesetzgeber in die Pflicht zu nehmen.

Die Verleihung des Hans-Böckler-Preises am 11. Dezember 1985 in Dortmund-Kirchlinde wurde zum Höhepunkt der gewerkschaftlichen Anerkennung aller Verdienste Wehners um die wirtschaftliche, soziale und kulturelle Stellung der arbeitenden Menschen in Gesellschaft und Staat. Gustav Fehrenbach und Hans Katzer machten in kämpferischen Reden deutlich, wie weit das Band der Solidarität gezogen wurde, um die Rechte der Arbeiterschaft gegen die anrollende Rechtswende zu verteidigen. In ihrer Laudatio nannte Ilse Brusis den früher so oft angefeindeten, streitbaren Vertreter der Sache aller Erniedrigten und Gekränkten einen „Staatsmann der Arbeiterbewegung“.

Literatur:

- Herbert Wehner (Hg.): Rosen und Disteln, Hamburg 1948.
 Herbert Wehner: Zeugnis, hg. von Gerhard Jahn, Köln 1982.
 Herbert Wehner: Wandel und Bewährung. Ausgewählte Reden und Schriften 1930-1980, hg. von Gerhard Jahn mit einem Vorwort von Günter Gaus, Frankfurt a. M. 1981.
 Herbert Wehner: Christentum und demokratischer Sozialismus. Beiträge zu einer unbequemen Partnerschaft, hg. von Rüdiger Reitz, Freiburg i. Br. 1985.
 Herbert Wehner: Bundestagsreden. Mit einem Vorwort von Willy Brandt, hg. von Manfred Schulte, 3. Aufl., Bonn 1970.
 Herbert Wehner: Bundestagsreden und Zeitdokumente, hg. von Eugen Selbmann, Bonn 1978.
 Herbert Wehner: Beiträge zu einer Biografie, hg. von Gerhard Jahn unter Mitwirkung von Reinhard Appel, Sven Backlund, Klaus Bölling und Günter Gaus, Köln 1976.
 Günter Gaus: Staatserhaltende Opposition oder: Hat die SPD kapituliert? Gespräche mit Herbert Wehner. Reinbek bei Hamburg 1966.
 Peter Weiss: Die Ästhetik des Widerstands. Roman, Frankfurt a. M. 1975 ff.
 Alfred Freudenhammer/Kartheinz Vater: Herbert Wehner. Ein Leben mit der deutschen Frage, München 1978.
 Günther Scholz: Herbert Wehner, Düsseldorf 1986.